

Pfingstmontag, 1. Juni 2020, Hospitalkirche
 Predigttext: Joh 20,19-22

Der Predigttext am Pfingstmontag springt sieben Wochen zurück in der biblischen Erzählung und knüpft am Osterfest an. Am Abend des Ostersonntags ereignet sich laut der Erzählung im Johannesevangelium Wunderbares: Jesus zeigt sich seinen Freunden. Nicht nur den drei im Osterevangelium Genannten, Maria aus Magdala, Petrus und Johannes, sondern allen, die mit ihm gegangen waren. Die hatten sich ins Haus eingeschlossen, vor lauter Angst. Doch Jesus zeigt sich ihnen, in all ihrer Verschllossenheit und Angst

Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Anderen, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! (Joh.20,19-22)

Schalom Alejchem - Friede sei mit euch. Ein vielfaches Echo dieses Friedensgrusses zieht sich durch die Bibel. So sollen sich Menschen begegnen: indem sie einander Frieden zusprechen. Frieden, das meint mehr als die Abwesenheit von Streit, Krieg und Gewalt. Frieden, das meint Wohlergehen, Glück, körperliche und seelische Gesundheit, das, was Menschen für ein gutes Leben brauchen. Frieden, das ist ein Vorgeschmack auf Gottes Himmel.

Schalom Alejchem – Friede sei mit euch. Dieser Friedensgruß ist wie ein Atemholen, das ankündigt: In Gottes Namen bin ich bereit, dich anzuhören und von dir zu hören und mit dir zu reden.

Als Scholem Alejchem wird das im Jiddischen ausgesprochen, in Aschkenaz, wie die Länder jenseits des Rheins bis weit in den Osten heißen. Scholem Alejchem, so nennt sich ein der großen Erzähler der jiddischen Literatur (1859 – 1916) und knüpft sehr bewusst an diesen Friedensgruß damit an. Scholem Alejchem hat sich seinen Schriftsteller-Namen mit Bedacht gewählt. Geboren wurde er 1859 als Schalom Rabinowicz in der Nähe von Kiew. Er erhielt eine klassisch jüdisch-orthodoxe Ausbildung mit ausführlichen Talmudstudien und versah kurzzeitig das Amt eines Rabbiners, beschäftigte ich aber genauso intensiv mit nichtjüdischer Literatur und wechselte bald in die Journalistik und Schriftstellerei. Mit Humor und Satire beschrieb er das Alltagsleben des Judentums in den Dörfern und Städten Osteuropas. Die Konflikte zwischen Orthodoxie und Aufklärung beschäftigten ihn dabei sehr. Er schrieb Artikel, Erzählungen und Romane, und er schrieb sie in jiddischer Sprache. Das war etwas Neues, galt doch Jiddisch dem westeuropäischen Judentum als bäuerlicher Dialekt und als rückwärts gewandt. Scholem Alejchem musste 1905 aus Odessa fliehen, weil dort Pogrome gegen die jüdischen Gemeinden wüteten. Es verschlug ihn bis nach New York, wo er 1916 starb. Er war der beliebteste Volksschriftsteller seiner Generation und hatte die Gabe, mit Humor und Witz alles Schwere leicht zu machen. Ihm konnte der Geist der Schwere nichts anhaben, heisst es. David Grossmann, ebenfalls ein sehr berühmter Schriftsteller aus unseren Tagen, sagt von ihm: „Durch ihn verstand ich, mehr noch als durch alle anderen, welche Kraft eine Geschichte haben kann. ... Seinetwegen wurde ich Schriftsteller.“

Ich bin ziemlich sicher, dass Sie Scholem Alejchem kennen: Er ist der Autor von Tewje, dessen Geschichte als das Broadway-Musical Fiddler on the Roof oder - in der deutschen Aufführung - als Anatevka zu Weltruhm gelangte. Es wird bis heute gespielt. In der bittersüßen Erzählung vom Milchmann Tewje und seinen vier Töchtern wird im Weinen und Lachen deutlich: Scholem Alejchem beherrschte die Kunst, das Schwere zu benennen,

Verfolgung, Vertreibung und Verlust, und es doch mit Witz und Ironie leichter und damit erträglicher zu machen. Wenn Sie es schon gesehen haben, erinnern Sie sich bestimmt: Pausenlos redet, verhandelt und streitet der Milchmann Tewje mit Gott. Gott entgeht ihm nicht und Gott entzieht sich ihm nicht. Die beiden sind Freunde.

Schalom Alejchem, „Friede sei mit euch!“. Das rufen die, die Gottes Freundinnen und Freunde sind, einander und Anderen zu. Auch die Jüngerinnen und Jünger am 50. Tag nach Ostern, an Pentecoste, Pfingsten. Weil sie getröstet erfahren: Jesus ist bei ihnen. Gottes Geist erfüllt sie. So wird es am Osterfest erzählt.

Das biblische Pfingstfest 50 Tage nach Ostern hat einen Festjahres-Zusammenhang, der bis heute lebendig ist: das jüdische Fest der Gabe der Gebote Gottes am Sinai, oder auch Wochenfest, Shavuot genannt, weil es sieben Wochen nach dem Passahfest sind.

Deshalb will ich auf einige Aspekte und Bräuche dieses jüdischen Festes aufmerksam machen, das der Bezugsrahmen für unser Pfingstfest sind. Schließlich können Nachbarinnen und Nachbarn einander nur dann aufrichtig Frieden wünschen, wenn sie voneinander und ihren Werten wissen.

Die Erkenntnis der biblischen Überlieferung, die bei dem jüdischen Fest im Mittelpunkt steht, ist auch für unser Pfingstfest fruchtbar: Der Weg in die Freiheit braucht Orientierung. Die Jünger Jesu sind ja auch ganz aufgelöst und verängstigt, hocken hinter verschlossenen Türen und trauen sich nicht mehr hinaus. Das ist auch eine Erfahrung in der Moderne: Das Leben ist oft so beängstigend und verwirrend und so komplex, dass man sich am liebsten nicht mehr rühren würde. Wissen wir denn gerade noch, was wir wie wann machen sollen, welche Auflagen und Verordnungen gelten und welche wissenschaftlichen Studien am meisten überzeugen? Wir müssen darauf vertrauen, dass die Entscheidungen, die unser Leben so verändern, in der Abwägung allen Wissens getroffen werden, damit die individuelle Freiheit nicht die gesellschaftliche Freiheit zunichtemacht.

Der Weg in die Freiheit braucht Orientierung. Deshalb, so wird erzählt, beschenkt Gott seine Menschenkinder mit der Gabe der Gebote, aufgeschrieben in der Tora, den fünf Büchern Mose, und ihnen anvertraut und übergeben am Berg Sinai. Vor aller Augen, öffentlich, und das Volk, das versammelt ist, muss laut und vernehmlich sein „Ja, das wollen wir“ dazu geben. Was für ein Gedanke: Sie müssen Ja sagen zu Gott, wenn Gott sich mit ihnen verbündet. Mit diesem Ja erkennen sie die Gebote an. Diese bewahren vor neuer Verknechtung, in der die einen mit ihrer Macht über die anderen herrschen. Sie sorgen für ein gerechtes Miteinander.

Die Gebote sind Wegweiser in die Freiheit des Lebens mit allen seinen schwierigen und komplexen Fragen und Wegkreuzungen. Als die Jüngerinnen und Jünger an Ostern darauf warten, wie es weitergehen soll mit ihnen, da erfahren sie: Sie sollen sich nicht ins Himmlische zurückziehen, sondern ins Irdische zurückkehren. Auch wenn es kompliziert ist.

Ein weiteres Motiv aus diesem Fest wird in die Erzählung von Pfingsten eingebettet: Die Jünger erleben als Pfingstwunder wie Ihnen Herz, Verstand und Mund aufgehen und Ihr Reden von Gottes ‚Sein in der Welt‘ in allen Sprachen verstanden wird. Gottgewollte Vielfalt statt menschenverordneter Gleichschaltung. So war es auch am Sinai gewesen, so eine rabbinische Auslegung: Als Gottes Stimme seine Gebote, die Tora übergibt, geschieht das in 70 Sprachen.

In den Gottesdiensten in der Synagoge wird an diesem Fest – nicht zu biblischer Zeit natürlich aber danach und bis heute - ein biblisches Buch gelesen, das auch uns Christen interessieren sollte: das Buch Ruth. Denn Ruth, die Hauptfigur der Erzählung, wird im Matthäusevangelium in der Geburtsgeschichte Jesu als Stammutter im Stammbaum Jesu ausdrücklich erwähnt. Sie begründet das Geschlecht des Hauses David, aus dem nicht nur

der König David und seine Nachfolger hervorgingen, sondern aus dem einst, so die biblische Verheißung, der Messias kommen würde.

In diesem biblischen Buch wird von Ruth erzählt, der Frau aus dem fremden Land Moab, die mit ihrer Schwiegermutter Naomi zurückkehrt in deren Heimatort Bethlehem. Von dort war die Familie einst weggegangen, eine Hungersnot hatte sie vertrieben. Nun sind Naomis Mann und ihre Söhne gestorben. Ruth sorgt für Naomi. Dabei nehmen die beiden Frauen zu Hilfe, was Recht und Gesetz ist im Lande Israel: das Recht der Armen, bei der Ernte auf den Feldern Nachlese zu halten. Der rechtschaffene Boas gewährt ihnen dieses Recht. Es stellt sich heraus, dass er weitläufig mit der Familie verwandt ist. In geschickter Weise veranlassen Naomi und Ruth, dass er in das Vorrecht und in gewisser Weise in die Pflicht kommt, sich um die beiden zu kümmern. Er heiratet Ruth, und die beiden bekommen einen Sohn, der die Ahnenreihe des Königs Davids und damit Jesu eröffnet.

Es ist – bis heute - Brauch, das Buch Ruth bei diesem Fest die ganze Nacht zu studieren und zu diskutieren, zu singen und zu tanzen. Herz und Hirn, Sinne und Körper sollen sich mit der Gottesgegenwart füllen, so wie einst am Berg Sinai, als die Stimme Gottes zu hören war. Es heißt: In dieser Nacht öffnet Gott den Himmel ganz weit, nicht damit ER gehört werde, sondern damit er die Gebete aller seiner Kinder höre - und danach handle. Welch ein großartiger Gedanke sich dahinter verbirgt: Aus Liebe zu den Menschen lässt sich Gott in seinem Bund mit den Menschen erneuern von den Gebeten seiner Menschen für die Welt.

Im Johannesevangelium wird beschrieben: Jesus haucht ihnen seinen Geist, seinen Atem ein, als sie am Ostertag verängstigt beieinander sind, und schickt sie hinaus in die Welt, die noch nicht die gute Nachricht von Jesus gehört hat. Es braucht 50 Tage, bis sie dazu die Kraft haben, von Gottes Atem, Windhauch, Energie und Kraft befähigt. Um allen zu sagen: Gott hat den Himmel für uns alle geöffnet und unser Beten gehört, seine Welt zu erlösen und zu erretten von allem Bösen. Seht, es geschieht in dem Christus!

Fünfzig Tage nach Ostern bekräftigen wir am Pfingstfest: Der Friedensgruß Gottes gilt in Jesus auch uns. Wir sagen Ja dazu, so wie einst das Volk Israel am Sinai zur Gabe der Tora ja gesagt hat. Und feiern das in vielen Sprachen, Bräuchen und kulturellen Unterschieden. Denn zum Bund mit Gott sind alle eingeladen, die nach seinen Weisungen und nach seines Geistes Gegenwart in ihrem Leben fragen. Amen.